

# Neuer Gartenläufer



Beilage zum „Danziger Courier“.

## Der neue Herr Lehrer.

Eine ostpreussische humoristische Dorfgeschichte  
von  
E. Zimmermann. (Fortsetzung.) [3]

„Halte den Mund!“ gab der Schneider zurück. „Du weißt nicht, was Du sprichst. Das ist Aufruhr, und wenn die Regierung das hört, kommst Du ins Gefängnis! Ihr könnt alle ins Gefängnis kommen, denn das hier ist Revolution!“

Revolution! Alle Weiter! dachten die Leute und wurden jetzt jung, und dann traute mancher verlegen sich den Kopf und ging in den Hintergrund zurück; denn mit einer Revolution, so meinten sie, wäre gar nicht zu spaßen.

Der Schmiedemeister ersah den günstigen Augenblick; sofort stieg er auf den Tisch neben seinen Freund, den Schneider. „Zawohl, Ihr Dummköpfe!“

schrie er, „Welch hat recht, das ist Revolution, und wer an einer Revolution sich beteiligt, der steigt ins Loch, wer anstiftet, der wird geköpft! Ich muß das wissen, ich bin Ortsvorsteher!“

Als nun noch der Gensdarm zufällig ins Gasthaus trat und nachdem er sich den Sachverhalt hatte klarlegen lassen, in die Worte ausbrach: „Kerls, Ihr seid wohl verrückt!“ da war der Eifer der guten Bopeltener ganz und gar abgekühlt. Sie waren zwar noch zornig und fluchten; aber vor das Fenster des jungen Lehrers zu ziehen, damit man ihn aussperrt, daran dachte keiner mehr. —

Wo nur wenig Menschen beisammen wohnen, da kann kaum etwas geschehen, ohne daß es alle wissen, und so war denn am nächsten Morgen ganz Bopelken voll von der Revolution. Selbstverständlich wußten es auch die Kinder, und auch Zachau erfuhr von dem Vorgang; aber er ließ sich nichts merken, obgleich ihn das Geschehene tief schmerzte. So sehr wurden also seine guten Absichten verkannt! Daß übrigens mit dem Eintreten des

ledigt. Aber mit jenem Abend war doch ein starker Mißton in das schon ganz leidliche Verhältnis des Lehrers zur Gemeinde gekommen, und Zachau hätte kein Mensch sein müssen, wenn er nur tief gekränkt und nicht auch ungemein aufgeregt gewesen wäre.

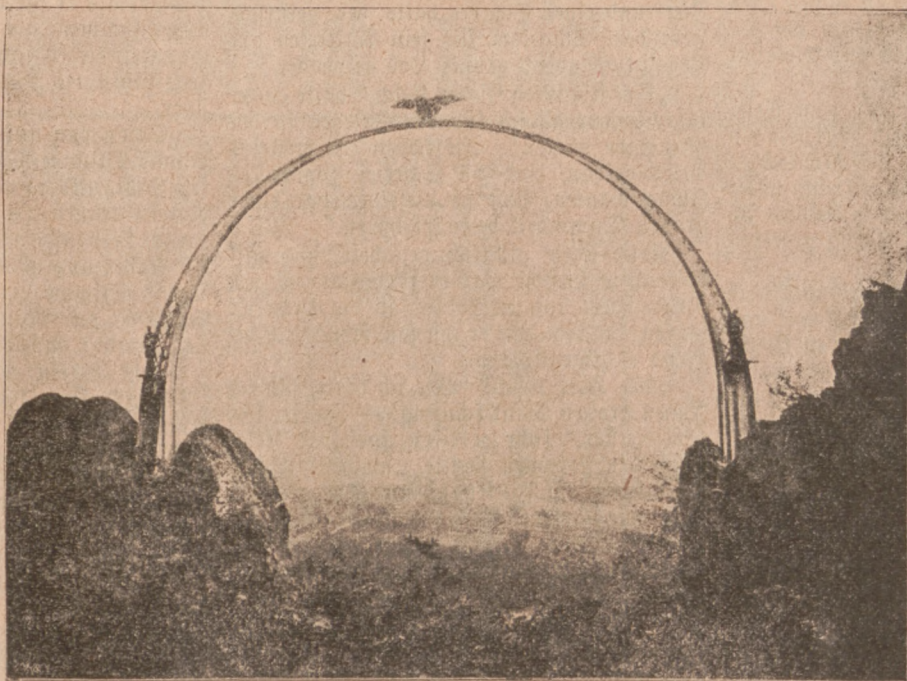
Pfarrer Engel ahnte, was in der Seele des jungen Schulmanns vorging, und um dessen Autorität bei den Kindern zu erhalten und dem jungen Mann zugleich einen

Trost zu geben, besuchte er ihn am nächsten Tage, einem Sonnabend, in der Schule, und wohnte dem Unterricht bei, lobte ihn und die Fortschritte, die die Schüler unter seiner Leitung gemacht hatten, ja, er ging sogar noch in die erste Klasse mit, als von elf bis zwölf Uhr Zachau dort den Gesangunterricht erteilte. Auch hier spendete Pfarrer Engel reiches Lob, ermahnte die Schüler, den Weisungen ihres Lehrers, der sie mit soviel Liebe und Verständnis fördere, zu folgen, und dann ging er.

Der junge Lehrer fühlte sich etwas gehoben durch die warme, mehrmalige Anerkennung im Beisein seiner

Schüler; aber was half ihm das viel! Die Verstimmung war und blieb noch immer dieselbe; was geschehen war, war nicht ungeschehen zu machen.

Am Tage darauf, dem Sonntag, waren die Bopeltener ziemlich zahlreich in der Kirche. Es war Erntedankfest, und da ließ sich mancher im Gotteshause sehen, der sonst gern an demselben vorbeizog. Der Gottesdienst verlief wie gewöhnlich. Der Herr Präzentor spielte die Orgel, man sang,



Der Molkeseifen auf dem Donnersberg.

Schneiders an jenem Abend die Sache noch nicht ihr Ende erreicht hatte, ersah der junge Lehrer daraus, daß auch für die nächste Zeichenstunde noch über ein halbes Duzend der Schüler den Betrag für Hest und Stift nicht mitbrachten. Er gab die Heste nun so hin, erklärte, daß er die Sache dem Herrn Pastor zur weiteren Verfolgung übergeben würde, und dann schien vorläufig der Streitfall er-

schließlich stieg der Pastor auf die Kanzel, um zu predigen und mancher der Männer senkte das Haupt ein wenig, um zu nicken! Die Predigt war die altbekannte Erntedankpredigt, die die guten Leute schon so manchmal gehört hatten. Es kamen zwar Venderungen vor; aber im großen und ganzen war es doch daselbe wie so viele Jahre zuvor.

Da hoch! Was war das? Der Pfarrer ging ja von dem alten Konzept ab! Er kam auf einmal auf die Schule zu sprechen, verglich sie mit einem Erntefeld, auf dem auch fleißig geackert und gesäet werde, damit man später das Korn hoch in Halmen stehen sehe. „Und da kam der böse Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen!“ sagte dann der Pfarrer, die Stimme erhebend, das seien die, welche Zwietracht säen wollten zwischen Schule und Haus. Sie wären die Kinder der Finsterniß, die Zerstörer der Ordnung, die geheiligt wäre von Gott, und dann sprach er davon, daß sie die Seelen der Kinder verderbten mit ihrem bösen Wesen und sie dem Teufel überlieferten, und mit gewaltigem Ernst erinnerte er an das Bibelwort:

„So aber jene nur ärgert dieser Geringsten Siner, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Die Leute sahen einander an. Aha, das ging auf den Müller Buttgeret und die andern, und dann sahen sie schein zu ihrem Seelforger hinauf, den sie heut gar nicht wiedererkannten. So wie heut hatten sie ihn selten, eigentlich noch gar nicht gesehen, und gar mancher hätte sich am liebsten aus der Kirche gedrückt, als der Pastor fortfuhr zu sprechen von der Obrigkeit, der Hüterin der Ordnung, die das Schwert nicht umsonst trage, sondern zu strafen und zu rächen alles Böse, und daß er die Halsstarrigen tief beklagte, die schwere Buße in Zeit und Ewigkeit würden zahlen müssen.

Dann aber sprach er wieder vom Frieden, der lieblich über das Feld zöge wie ein Mailüftlein, und der Friede zwischen Schule und Haus sei solch ein Mailüftlein, unter dessen Hauch alles noch einmal so lieblich sich gestalte und noch einmal so kräftig gedeihen müßte.

Der Herr Pfarrer Engel that aber noch mehr. Als der Gottesdienst beendet war und Müller Buttgeret, der mit vor Zorn firschrotem Gesicht in seinem Stuhl gesessen hatte, sich erhob und wütend hinausstapfte, da stellte ihn der Pastor auf dem Wege, und wohl oder übel mußte ihn Buttgeret anhören.

Der Geistliche sprach zu dem Mann mit milden Worten von Veröhnung, pries den Mann glücklich, der sein Unrecht einsehe und es wieder gut zu machen suche, und dann forderte er den Müller auf, zu dem jungen Lehrer zu gehen und ihm die Hand zu reichen. Der Müller war aber nicht so leicht gebändig.

„So, sagte er, „wo Sie mich heut schlecht gemacht haben vor allen Menschen, Herr Pfarrer, daß mir kein Hund 'n Stück Brot nimmt, da soll ich auch noch abbitten? — Nee, das geht nicht!“

„Das geht allen, allen, mein Lieber,“ sagte Pastor Engel, „und was ist Ihnen lieber, wenn Ihnen ein ehrlicher Kerl ins Gesicht sagt, daß Sie unrecht haben, oder wenn man heimtlich und hinterläs Sie zur Bestrafung anzeigen würde? Und ich denke doch,

wir wollen lieber wie aufrichtige und ehrliche Leute mit einander reden, Buttgeret; denn ich weiß, Sie sind ein ehrlicher und gerader Mann.“

Der Müller zuckte mit den Wimpern.

„Ich will's ja gut machen, Herr Pfarrer,“ sagte er kurz, reichte dem Geistlichen die Hand und eilte dann davon. Engel sah ihm lächelnd nach. So waren nun die Leute; gegen vermeintliches Unrecht brausten sie auf, daß sie gar nicht wußten, was sie thaten, und im Grunde genommen, waren sie doch die besten Menschen von der Welt, die keinen gern tränken mochten.

Nun ging der Müller zwar nicht zu dem Lehrer, um sich mit ihm auszusöhnen, als aber am Abend einige von seinem Anhang auf den Pfarrer zu schimpfen angingen, da sprang er auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Haltet's Maul und red't nich dummes Zeug! Das sind die zwee Silbergroschen nich wert; morgen soll sie mein Junge mitnehmen!“

„So ist's Recht, Buttgeret,“ sagte darauf der Schneider Kelsch, der schon den ganzen Abend in der Kneipe gefessen hatte und ziemlich fröhlich war, „komm', da wollen wir noch eins trinken!“

Und sie saßen, tranken noch eins und noch eins und sangen dazu, und der Lustigste von allen Gästen war der Schneider, der auch Ursache hatte lustig zu sein, denn er hatte an diesem Tage großes Lob und einen warmen Dank geerntet.

Der Pastor Engel, der ihn erspäht hatte, als er aus der Kirche gegangen war, hatte ihn zu sich herangerufen, war mit ihm in sein Amtszimmer gegangen, und bei einer Flasche Bier und einer Cigarre hatte der geistliche Herr dem Schneider für sein Auftreten am Revolutionsabend großes Lob gespendet.

„So ist's schön, lieber Kelsch,“ hatte er gesagt, immer hübsch für den Frieden in der Gemeinde wirken! Sie haben ein wackeres Werk gethan, und die Schreier können es Ihnen danken, daß sie dieselben vor einer großen Dummheit bewahrt haben.“

Kelsch hatte glücklich gelächelt, und mit fröhlichem Gesicht war er fortgegangen, um gerade dem jungen Lehrer in die Arme zu laufen, der ihn, wie er ihn sah, freundlich die Hand entgegenstreckte.

„Ah, Herr Kelsch! Wie ich hörte, bin ich Ihnen großen Dank schuldig! — Ja, ja, lieber Meister,“ fuhr er eifrig fort, als Kelsch bescheiden ablehnen wollte, „ich habe Ihnen wärmstens zu danken; denn Sie glauben nicht, wie schmerzlich ich es empfunden, wenn jene Leute ihre Absicht ausgeführt hätten. Es ist mir der Vorfall so schon unangenehm genug.“

An dem Lobe und dem Danke hatte Kelsch den ganzen Tag schwer zu tragen, und der wackere Meister konnte nicht anders; er mußte sich daraufhin einen Haarbeutel antrinken.

Der Müller Buttgeret hielt Wort. Am Montag früh brachte sein Junge in der That zwanzig Pfennig für Zeichenheft und Bleistift, und diesem Vorgange folgten in der Zeichenstunde am Tage darauf alle übrigen noch rüchständigen Zahler; die erste Klasse zeichnete in Hefen, und doch war dabei das Dorf ruhig.

Zachau hätte sich ohne Zweifel auch bald beruhigt und wäre wieder ganz zufrieden ge-

worden, da aber kam etwas, das ihn tief unglücklich machte.

Gleich am ersten Tage seines Aufenthalts im Dorf hatte er sich sterblich verliebt in des älteren Kollegen blondes Töchterlein Anna, hatte die junge Dame ihm stillen wie eine Heilige verehrt und ihr einen wahren Gottesdienst geweiht. Zwar hatte er kaum Gelegenheit gehabt, sich dem jungen Mädchen zu nähern, nur aus der Ferne betete er sie an und schrieb abends schlechte Verse, die alle mit „O Anna“ begannen; aber daß der junge Lehrer seiner Heiligen nicht zu nahen vermochte, das hatte auch das Gute, daß er den Haß Fräulein Annas nicht merkte, der von Tag zu Tag sich verstärkte.

Der Meinung der jungen Dame nach war ihrem Vater bitter Unrecht geschehen, als man ihm den Reichenunterricht abnahm, und sie sah in dem jungen Lehrer einen ganz hochmütigen Burschen, der nur darauf bedacht wäre, ihren Vater aus jede mögliche Weise zu drücken und zu demütigen. O, wenn sie diesen hochnasigen Menschen doch auch einmal so drücken und demütigen könnte!

Zachaus Lieblingsplatz war der Abhang hinter dem Garten des Herrn Präzitors, der zu dem kleinen Bach und der Wiese sich hinabzog. Hier konnte er stundenlang liegen und träumen, und nicht gerade deshalb lag er dort, weil da die Sonne so warm schien, sondern vor allem, weil er von da aus durch die schützende Dornhecke unbeachtet in den Garten blicken konnte, in dem Fräulein Anna sehr häufig promenierte.

So lag Zachau wieder einmal dort und starrte in den Garten, wo Fräulein Anna mit ihrer Tante auf und ab ging, und das Herz stand ihm fast still vor freudigem Schred, als er die beiden Damen näher und näher kommen, als er sie endlich gar in den Gang einbiegen sah, der dicht an der Dornhecke hinführte, dicht an seinem Versteck vorüber.

Schon von weitem vernahm er Fräulein Annas Stimme. Sie schien erregt und sprach sehr laut, und da hörte er auch einmal seinen Namen nennen. Sie sprach von ihm? Was sprach sie von ihm? Angestrengt lauschte er.

Näher und näher kamen die Damen; der Tante Stimme vernahm jetzt Zachau: „Du beurtheilst den Mann zu hart, Anna,“ sagte sie, „er thut nur seine Pflicht...“

Jetzt waren sie ganz in seiner Nähe. „Pflicht? seine Pflicht!“ sagte Fräulein Anna; „ein Schleicher, ein hinterlistiger Schleicher ist er; wenn ich ihn nur hier hätte — aber mir wird immer übel, wenn ich dieses nichtsagende Zachausche Gesicht nur sehe!“ Mehr hörte Zachau nicht. Ein hinterlistiger Schleicher sollte er sein?

Als die Damen weit genug fort waren schlich er sich leise davon, zum Bache hinunter, und dort lief er lange auf und ab. Er fühlte sich wie zerfchlagen, war tief unglücklich, und als er die Damen sah, wie er zu Steputat zum Abendbrot ging, da wuchs sein Schmerz noch größer, und er beschloß zu sterben.

Das Abendessen mundete Herrn Zachau heute gar nicht, und kaum hatte er einige Bissen hinuntergewürgt, als er zu Herrn Steputat ging und ihm um das Teschin bat; er wollte in den Garten gehen, schießen.

Der Gastwirt wunderte sich darüber nicht, denn er hatte mit dem jungen Lehrer schon oft im Garten nach der Tante oder

nach Sperlingen geschossen. Zachau zitterte beinahe vor Freude, als er das Mordgewehr in der Hand hatte; er ging in den Garten und schloß einige Male nach der Scheibe; mehrere Patronen bewahrte er aber für seine dunkle Mordthat auf, die auf dem Kirchhof vor sich gehen sollte.

Sobald es dunkel geworden war, schlich er sich mit dem Teschin dorthin. Fräulein Anna sollte morgen schon um ihn jammern.

Ein paar Sterne flimmerten durch das Gezweig der Linde, die über dem Grabe ihre Krone breitete. Durch die herabhängenden Zweige einer Trauerweide sah Zachau ein Licht scheinen, die Lampe im Wohnzimmer des Präsentors. Dort sah vielleicht die, um deretwillen er sterben wollte, scherzte und lachte; das blühende, jugendliche Leben sprach aus ihr, und er, er mußte sterben! —

Stärker schluchzte er und kniete neben dem Grabe nieder; dann griff er nach dem Teschin. Wenn es nur laut genug knallen wollte, daß sie es hören könnte! — Und dann malte er sich aus, wie sie würden herbeigelaufen kommen und ihn finden, blutig, das rote Blut, das Leben der durchgeschossenen Brust entquellend. —

Und sie würde dann auch kommen, würde sich über ihn werfen, um ihn jammern, und er... Aber er würde ja davon nichts mehr sehen können, würde doch ganz tot sein! — Doch nein, sagte er sich, das brauchte er nicht; er konnte ja noch ein paar Minuten nach dem Schuß leben. Das Sterben konnte doch nicht so schnell gehen!

Er knöpfte seinen Rock auf, entblößte die Brust und setzte die Mündung des Teschin in der Gegend des Herzens auf.

Er schauderte zusammen, der Lauf war doch kalt. Er hatte nicht gedacht, daß das Sterben so schwer sein könnte.

Wieder setzte er das Gewehr an, setzte es wieder ab. — Ja, wenn er nun auf der Stelle tot war, wenn er ihre Verzweiflung nicht mehr würde sehen können, was hatte er dann vom Sterben? —

Während er da so unschlüssig stand, sah Zachau etwas Weißes im Grase liegen. Er hob es auf; es war ein Taschentuch.

Wem mochte es gehören? Er breitete es aneinander; es war G. N. gezeichnet. Da erinnerte er sich, daß er an dem Grabe vor ihm schon mehrmals ein junges Mädchen hatte stehen sehen; das war die Tochter des Vondarmen gewesen, deren Mutter hier begraben lag. Das junge Mädchen hieß ja auch Gertrud Neumann, das Tuch mußte also ihr gehören.

Und Zachau steckte das Tuch ein, nahm das Teschin unter den Arm und verließ mit festen Schritten den Friedhof. Weshalb sollte er sich erschießen; es gab ja hübsche Mädchen genug auf der Welt, und er suchte sein Lager auf und schlief fest und lange. — — —

Als Zachau am nächsten Morgen erwachte, fiel sein erster Blick auf das Teschin. Es war doch gut, daß er sich nicht erschossen hatte, sagte er sich jetzt, und wenn er an das Aufsehen dachte, das sein Selbstmord würde erregt haben und an den alten Kollegen und den Pastor und die Schüler, dann schämte er sich heute fast seiner Dummheit. Dann fiel ihm das Taschentuch ein. Er suchte es hervor, betrachtete es von allen Seiten, ohne Zweifel, es gehörte Fräulein Neumann.

Heut ging er in steifeiner Würde vor den Fenstern des Präsentors vorüber, wenn er zum Gastwirt Steputat zum Essen ging;

das Fräulein Anna sollte sehen, so meinte er, wie wenig er sich aus ihr machte. Er dachte überhaupt nicht mehr an Fräulein Anna, sein ganzes Denken füllte das weiße, mit G. N. gezeichnete Taschentuch in seiner rechten Rocktasche aus.

Ohne Zweifel, das Tuch mußte zurückgegeben werden, das war klar; klar war ihm nur nicht, auf welchem Wege.

Der Bruder von Fräulein Neumann besuchte noch die Schule und dazu die Klasse, in welcher er, Zachau, unterrichtete; aber durch ihn das Tuch dem Fräulein zustellen zu lassen, das erschien ihm nicht angängig, weil das viel zu fremd, zu kalt ausgesehen hätte, so kalt wollte er nicht sein.

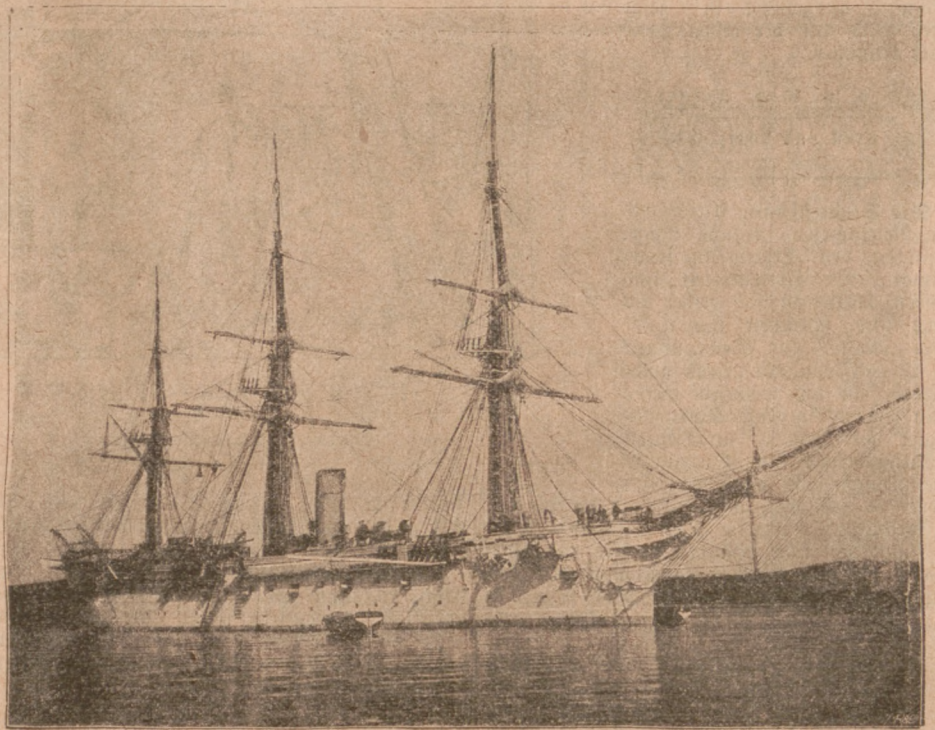
er ganz überrascht, als er sie bereits an dem Grabe sah, wie sie dort sich zu schaffen machte.

Zachau erhob sich und stolperte einige Schritte vorwärts — ja, — aber — was sagte man nur? — Wenn sie ihn ansprechen möchte!

Auf einmal überkam ihn dann eine Angst, und er konzentrierte sich rückwärts, wie der militärische Ausdruck für dergleichen lautet.

„Sei kein Narr!“ sagte er zu sich selber, „wirft Du vor einem Mädchen fortlaufen!“ Er war doch ein Mann, ein Mann in Amt und Würden, und gestärkt durch diese Zwiesprach mit sich selber, taumelte er wieder vorwärts, los auf den Feind.

Jetzt war er schon so nahe, daß er nicht



Das Schulschiff „Stosch“.

Der gewaltige Aufschwung, welchen die deutsche Flotte durch die Vorliebe Sr. Majestät des deutschen Kaisers genommen, ist die Veranlassung, daß unsere Kriegsschiffe auf allen Meeren zu finden sind. Auch das Schulschiff „Stosch“, welches unsere obige Abbildung veranschaulicht, ist auf einer Reise nach Süd-Amerika begriffen gewesen, neuerdings jedoch, auf Ansuchen des deutschen Konsuls in Caracas nach Puerto-Raballa beordert worden, um die dort anwesenden Deutschen und ihre Eigentum zu schützen, welche von den Wirren des Aufstandes in dem Staate Venezuela bedroht sind. Bekanntlich ist es den Truppen der Revolutionspartei gelungen, im Herbst vorigen Jahres sich in den Besitz der genannten Stadt zu setzen. Das Schiff, welches unter dem Kommando des Fregattenkapitäns Ehrlich steht, ist eine alte Segelregatte, aber bereits lange aus der Reihe der aktiven Kriegsschiffe gestrichen, genügt jedoch obigen Zwecken dienlich zu sein.

So blieb denn nichts andres übrig, als vielleicht den Gensdarm zu besuchen, oder das Fräulein irgendwo anzusprechen und ihr das ihr Gehörige dabei zurückzugeben.

Zachau entschloß sich für das letztere. Er wußte, daß Fräulein Neumann gegen Abend das Grab ihrer Mutter zu besuchen pflegte.

Schon nachmittags vier Uhr, kaum nachdem die Schule geschlossen war, strich der junge Herr auf dem Friedhof herum in einiger Entfernung von dem Neumannschen Grabe, und das Herz klopfte ihm gewaltig wie vor einer wichtigen Entscheidung. Je näher der Augenblick kam, daß das junge Mädchen erscheinen mußte, je mehr wünschte er, sie möchte an diesem Tage ausbleiben; trotzdem aber hielt er aus wie ein Mann, der eine wichtige, aber sehr unangenehme Mission zu erfüllen hat.

Und Gertrud Neumann kam. Er hatte ihr Nahen gar nicht bemerkt, und nun war

mehr zurück konnte trotz aller Furcht, denn die junge Dame hatte ihn bereits bemerkt und sah ihn verwundert entgegen, und — das Tuch in der Linken, die Augen aber auf das junge Mädchen geheftet, gleich wie der Schiffer im Sturm auf den Kompaß starrt, so steuerte er dem Ziel entgegen.

Aber da klammeri hinten sich etwas an seinen Rock, sein Fuß stößt an: ein Knaden, Rascheln, Knistern, und ehe Zachau weiß, wie ihm geschieht, liegt er mitten drin in einem Hollundergebüsch, welches zu Füßen eines Grabes seine Nester und Zweige breitet.

Das war wie das Erwachen aus hypnotischem Schlaf; er merkt, daß es nicht angebracht ist, auf dem Friedhof jungen Mädchen nachzugehen, wenn auch in der ehrbarsten Absicht; in größter Eile suchte er seine etwas zerstreuten Gliedmaßen zusammen und stürmte davon wie ein gehetztes Wild.

(Fortsetzung folgt.)



In unsern Bildern.

Der Moltkefelsen auf dem Donnerberg. Die Vorliebe des deutschen Volkes für seine Helden hat in den kleinsten Orten Erinnerungszeichen an ihre Thaten hervorgerufen. In diesem Geist ist auch in der bairischen Pfalz, bei Kirchheimbolanden, der 687 Meter hohe Donnerberg zu einer Denkmalstätte geworden. Auf dem „Königsstuhl“ sollten hier einst die kaiserlichen Könige zu Gericht gesessen haben. In wie eigenartiger Weise hier eine Felsgruppe zu einem Denkmal für unsere unsterblichen Moltke und Bismarck ausgeführt ist, zeigt unser Bild auf der ersten Seite dieser Nummer.



Ernst und Scherz.

Die Straußjagd. Auf flüchtigen Reitkamelien sitzende Jäger verfolgen den Strauß in seiner Heimat, oder Hottentotten und Kaiserin verkleiden sich selber als solche und schleichen sich unter dieser Maske, alle Bewegungen des Vogels möglichst getreu nachahmend, an die weidende Herde heran. So ein hungriger Straußenmagen mit seinem ungeheuren Nahrungsbedarf nimmt ungläubliche Dinge, die er gelegentlich findet, in sich auf, und als im Jahre 1862 der weibliche Strauß im Park zu Lyon während der Nacht von rohen Händen geißelt und seiner Federn beraubt worden, fand man bei Zerlegung und Desinfektion des Magens folgendes vor: Eine große Menge Gerstenkörner mit Gras und vier Pfund Kieselsteine, die erwiesenermaßen dem Wüstenvogel zu seiner Verdauung nötig sind. Außerdem fand man 3 Thonpfannen, die eine grünliche Farbe angenommen hatten, ein Messer mit kupfernem Heft von 20 Centimeter Länge, 25 Uniformknöpfe, ein 50-Centimeterstück, 32 Sous- und Centimesstücke, sowie noch andere Münzen, Stücke von Uhrketten, 6 große Klüppe, ein Stück Weizdornrohr und einen Draht von 10 Centimeter Länge, der die Kropf- und Magenwand durchbohrt hatte, ohne der Gesundheit irgendwie zu schaden. Ordnungsmäßig verzehrt er in der Gefangenschaft täglich etwa 4 Pfund Gerste, 1 Pfund Brot, sowie 4 Salathäuptchen.

Eine Stelle großer Kälte in der Erdrinne. Nördlich von Limburg a. d. Lahn zwischen Hadamar und Westerburg erhebt sich ein Basaltkegel, „Dornburg“ genannt, dessen südlicher Abhang auf den Generalstabskarten durch die Worte „Ewiges Eis“, eine Bezeichnung, die sonst wohl nur den Gletschern zukommt, gekennzeichnet ist. An dieser Stelle liegt dicker Tau in großen Perlen auf Gräsern, Blumen usw., wenn auch seit vielen Stunden glühender Sonnenschein mit großer Hitze war. Aus einer Halde von Basaltgerölle strömt eine empfindliche Kälte, und nicht weit von dieser Halde in einem kurzen Stollen ist klares Eis in der Wasserfuge, Eis in Zapfen von der Hirt und an Röhren. Bis jetzt ist diese Kälte für die Industrie noch nicht genug nutzbar gemacht.

Day und Martin. „Der Kaufmann?“, sagt H. Vohmeyer, „soll sein Licht leuchten lassen. Kenntnisse und Geschicklichkeiten allein nützen nichts; der Handel will auch betrieben sein.“ Ein Schuhwischfabrikant in London, der überzeugt war, die beste Schuhwische anzufertigen, legte fast sein ganzes Kapital in diesem Artikel

an. Darauf kündigte er seine Ware in Zeitungen und Briefen an, aber niemand kaufte sie. Da fiel ihm noch ein Mittel ein. Er zog seine besten Kleider an, ging zu allen großen Londoner Handlungshäusern und fragte nach einer großen Partie Wische; er verlangte aber Ware von Day und Martin (so hieß seine Firma), von welcher man ihm keine liefern konnte. Nun erst wurde Nachfrage nach seiner Wische laut; man suchte sie, man kaufte sie, pries sie an, die Ware entsprach, und bald

Die Bestimmung der Himmelsgegend mittels Magnetnadel ist auf verschiedenen Bergen geradezu unmöglich. Zu diesen Bergen gehört in gewissem Sinn auch unsere Landeskrone. Stellt man nämlich einen Kompaß auf bestimmte Basaltkuppen, die an der Nordostseite der Bergspitze, hinter der Kolonnade, hervortreten, so spritzt die Magnetnadel sofort unmittelbar nach Süden um. Schon in der Nähe dieser Stellen beginnt die Nadel unruhig zu werden; sie nimmt aber sogleich wieder ihren richtigen Stand ein, sobald man sich von jenem Punkt entfernt. Stärker noch tritt diese Erscheinung auf dem Koll, dem Wolfberg und zahlreichen andern Basaltkegeln Nordböhmens auf. Sowie man dort die Magnetnadel dem Basaltgestein nähert, wird sie nicht nur äußerst unruhig, sondern macht ganze Viertelwendungen. Das Verhältnis des Basalts zur Magnetnadel muß also ein ganz besonderes sein. Gelehrte haben festgestellt, daß der Basalt auf freistehenden Felsen infolge der raschen Abkühlung unter dem Einfluß des Erdmagnetismus polar-magnetisch wird. Andre haben diese Erscheinungen daraus zu erklären versucht, daß in der Nähe jener Stellen ein bedeutender Gehalt von Magnet-Eisenstein vorhanden sein müsse. Warum aber, fragt man sich, findet dann die Abweichung der Nadel nur auf ganz bestimmten Basaltvorsprüngen statt?

Gastfreundschaft. Fast jedes Dorf in der Türkei, das nicht an einer Hauptstraße liegt und nicht mit einer Karawanenerei versehen ist, enthält ein Häuschen, welches ausschließlich zur Aufnahme armer Reisender bestimmt ist, und worin diese für einige Tage unentgeltlich Wohnung und Kost erhalten. Die Kosten dieser Einrichtung werden durch Beiträge der reicheren und wohlhabenderen Einwohner des Dorfes, manchmal auch von Legaten einzelner gedeckt. Das Haus selbst steht entweder unter der Aufsicht des Dorfobersten oder einer eigens dafür bestellten Person, die den Titel Dda-Baschi führt und meist ein frommer Greis ist.

Original-Vererbild.

(Geleg vom 11. VI. 70.)



Wo ist denn meine Mathilde?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

konnte er nicht genug Wische liefern. Der Mann ist durch diesen einfachen Artikel Millionär geworden.

Sie weiß Abhilfe. „Ja, Kinder, denkt Euch, es muß für den armeren Robinson doch schrecklich gewesen sein, so auf einer wüsten Insel ganz allein zu sein. Tochter: „Ach, Papa, ich hätte mich gar nicht gelangweilt, ich hätte fleißig Klavier gespielt.“

Rätsel. Sein will's jeder auf der Erde, Rennen will es der Gelehrte, Wie es tot und reisengroß, Wen freis zengt der Mutterstolz, Mancher ist's, doch schämt ihn keins Zwei, — denn sich, sein Herz ist eins.

Buchstabenrätsel.

Mit S und N soll es verschließen, Mit H zwingt's Jahre zu verbüßen. Mit E kann es die Freiheit weihn, Mit R Besel für ewig sein.

Dreißtblige Scharade.

Wagt die dritte inmitten der ersten beiden, Wächt ich den ärmsten Bauer beneiden, Der seine Hütte dort aufgeschlagen, Das Ganze ein Dichter volkstümlicher Pieder; Bon aller Rippen noch halten sie wieder, Ward er auch längst schon zu Grabe getragen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Scherz-Aufgabe: Die Hälfte des Wortes Ei ist i, welches an den betreffenden Stellen einzufügen ist. Der Spruch würde also lauten: „In vielen wichtigen Streitigkeiten blieb nur die Liebe die alleinige Siegerin.“ der zweißtbligen Scharade: Amiel, Selma; des Wortspielrätsels: gefakt.

Verdruet aus dem Inhalt d. H. verboten. Geleg vom 11. VI. 70.

Verantwortlicher Redakteur W. Derrmann, Berlin-Sieglig. Druck und Verlag von Brung & Jahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 36.

Auch eine Königswahl. Als ums Jahr 755 Polen ohne Regenten war, wählten die Magnaten den Goldschmied Premislans, weil er so klug war, aus Baumrinden eine Menge Sturmbauben und Schilde zu fertigen und an Sträuern zu befestigen, so daß die ungarischen Feinde diese Vogelchenchen als Krieger ansahen und flüchteten. Dieser pfiffige Goldschmied nannte sich Herzog Lesus I. Nach seinem Tod liegen die Wojwoden die Kronkandidaten um die Wette reiten und wer am schnellsten ritt, wurde Herzog. Ein weitretender Lesus, welcher seinem Mitbewerber Fußangeln gelegt hatte, wurde in Stücke gehalten, der Unterliegende aber gewählt. Er fiel 805 in einer Schlacht gegen Karl den Großen.

Aus der höheren Töchterschule. Professor (zu einer Schülerin): „Nun, Fräulein Bertha, was vernehmen Sie unter Zukunftsmuß?“ Fräulein Bertha: „Liebes- und Wiegengesieder.“